

Landsmannschaft Ostpreußen

LANDESGRUPPE NORDRHEIN - WESTFALEN E. V.

Vereinsregister Nr. 4172, AG Düsseldorf
59929 Brilon, Buchenring 21, Telefon: 02964-1037, Fax: 02964-94549
IBAN: DE89 3005 0110 0073 0020 73 BIC: DUSSEDE33

www.Ostpreussen-NRW.de
E-Post: Buero@Ostpreussen-NRW.de



Rundschreiben 1-2022

https://ostpreussen.de/media/video/Ostpreussen_fuer_Anfaenger.mp4

<https://www.youtube.com/watch?v=JXyy3IQGqPk&t=148s>



Ostpreußen für Anfänger

Die Landmannschaft Ostpreußen hat im letzten Jahr einen Film

„Ostpreußen für Anfänger“

produziert, der in 12 Minuten einen ersten Überblick

zur Geschichte und Landeskunde Ostpreußens vermittelt

und zur weiteren Beschäftigung mit dem Land unserer Väter und seinen

Bewohnern anregen möchte.

Im vergangenen Jahr 2021 wurden erneut unsere Erwartungen, Wünsche und Pläne bedingt durch die weltweite Corona-Pandemie nur sehr eingeschränkt erfüllt. Wir können froh sein, dass wir uns in NRW am 23. Oktober 2021 nochmals in Oberhausen im „Haus Union“ versammeln konnten. Auch die Ostpreußische Landesvertretung (OLV) konnte noch am 6. und 7. November 2021 in Wuppertal unter den bekannten Corona-Auflagen zusammenkommen.

üblichen und gewohnten
leider abgesagt oder nur
Einschränkungen

Jahresbeginn 2022
verlässliche Planungen
somit den gewohnten



Trotzdem, viele der
Veranstaltungen wurden
mit sehr erheblichen
durchgeführt. Auch zum
verhindert die Pandemie
und Absprachen und engt
jährlichen Ablauf ein. Die

gilt auch selbstverständlich für unsere Landesgruppe NRW. Hinzu kommen noch die Einschränkungen durch die laufenden baulichen Renovierungsarbeiten (voraussichtlich sollen sie noch bis zum Jahr 2025 andauern) auf Schloss Burg. Für Samstag, den **7. Mai 2022**, 10.00 Uhr haben wir den Termin für die erste diesjährige Delegiertenversammlung in Oberhausen angemeldet. Wir bitten um rege Teilnahme und Mitarbeit und Kandidatur für den Landesgruppenvorstand. Gleichzeitig verweisen wir auf das für den **11. Juni 2022** geplante Jahrestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Wolfsburg.

Seit dem 24. Februar 2022 versucht nun der russische Präsident durch einen Angriffskrieg das zweitgrößte Land Europas zu erobern. Ziel: die Entmilitarisierung und der Austausch der gewählten Regierung. Nach dem ersten Entsetzen wird klar, dass dies zu einer Art Zeitenwende führt. Dies zeigt sich deutlich in der sonntäglichen Regierungserklärung innerhalb der Sondersitzung des Deutschen Bundestages. Was auf dem Spiel steht, können wir uns vermutlich nicht in vollem Umfang vorstellen. Die Rückmeldungen unserer Freunde aus dem Königsberger Gebiet sind hoffnungsvoll, die Freundschaften sollen unbeirrt bestehen bleiben. Ob dies für alle Entscheidungsträger in der alten Heimat uneingeschränkt gilt bleibt abzuwarten. Man hat einfach keinerlei Lehren aus unserem Vertreibungsschicksal gezogen.

Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen für das nun ungut angefangene Jahr:

Frau Dr. Bärbel Beutner, Klaus-Arno Lemke und Jürgen Zauner

OSTPREUSSISCH - EINE SEHR SCHWERE SPRACHE von Dr. Bärbel Beutner

„Ich habe ein Buchche (Büchlein), eigentlich ein Heftche (Heftchen), 100 Seiten, von Felix Arndt, Pastor i. R. ...“ So schrieb eine liebe ostpreußische Landsmännin und schickte das „Buchche“ mit dem Titel: „3000 Wörter und Redensarten/damit nicht ganz vergessen wird/wie man in Ostpreußen/ schabbern konnte“

Dass „schabbern“, für die Ostpreußen das gebräuchlichste Wort für „reden“, etwas mit dem slawischen Wort für „Frosch“ zu tun hat, erklärte mir vor Jahren eine russische Freundin. Das goldene Büchlein kam Ende Oktober 2021 an, und wie durch eine seltsame Fügung tauchte zeitgleich aus einem Papierstapel eine herausgetrennte Seite aus der PAZ (Preußische Allgemeine Zeitung) von 2017 auf, wo das „Buchche“ kurz vorgestellt wurde. Man brachte „in loser Folge“ Auszüge aus dem sehr reichen Wortbestand, und hier war der Buchstabe „P“ dran.

Ich erschrak. Von den 26 Ausdrücken kannte ich zehn gar nicht, und bei einigen anderen fand ich eine fremdartige Erklärung. Das fing mit der „Paudel“ an. „Kleines eimerartiges

Gefäß“, erklärt Herr Pastor Arndt. Aber ich schwöre, dass mir erzählt wurde, wie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Freude über den Besuch einer lieben Tante erst dann vollkommen war, wenn sie mit der „Paudel“ kam. Das bedeutete: sie blieb für mehrere Tage. Die „Paudel“ war nämlich eine Reisetasche.

Noch nie hatte ich etwas von „Peilas“ gehört; das wäre ein altes Messer. Und ein „Peißhaken“ wäre eine „ins Gesicht hängende Locke“. Das bekannte Wort „Piesepampel“ wird von Herrn Arndt sehr zahm erklärt als „einer, den man nicht ganz ernst nehmen kann“. Aber ich habe doch die Stimme von unserem Horst aus Braunsberg im Ohr, der einen unangenehmen, nervigen, unsympathischen Kollegen als „Piesepampel“ bezeichnete. Wie soll man sich in dieser verwirrenden Fülle zurechtfinden! Es gibt ja noch weitere Wörterbücher und Sammlungen. Ein akademisches Studium wäre angebracht, nur für die mundartlichen Ausdrücke.

Knüpfen wir noch einmal bei dem „Piesepampel“ an. In dem reichhaltigen „Ploetz für Ermländer“ von Lothar Ploetz (Osnabrück 1982) findet sich das Wort gar nicht. Klaus Papies, der in seinem „Ostpreußischen Wortschatzkästchen“ (Husum 2018) ausführliche Erklärungen bietet, erwähnt den „Piesepampel“ auch nicht.

Aber wenn das wirklich so ein unangenehmer Vertreter ist, wie unser Horst meinte, dann müsste es doch noch weitere ostpreußische Namen für solche Zeitgenossen geben. Und die gibt es.

Allgemein bekannt ist der „Pomuchelskopp“. Ein „Pomuchel“ ist ein dorschartiger Fisch mit einem großen Maul, darin sind sich alle einig. Während Lothar Ploetz den „Pomuchelskopp“ als „gutmütigen Dickkopf“ bezeichnet, nennen ihn die anderen einen „aufgeblasenen Dummkopf“. Klaus Papies setzt ihn mit „Glumskopp“ gleich (Kopf aus Quark), übernommen von Siegfried Lenz. Ein Schimpfwort ist „Pomuchelskopp“ auf jeden Fall.

Alle drei erwähnen den „Pojatz“. Das ist mehr ein Hanswurst, ein lächerlicher, aber auch dummer Kerl. Das Wort soll aus dem Polnischen kommen.

„Labommel“ kann auch ein Schimpfwort sein. Es wird für einen langen, ungeschickten Jungen gebraucht, hat aber auch Verwandtschaft mit einem „Lümmel“. Es kommt auf den Kontext an. „Ich sag ja zu Ihnen auch nicht: Herr X, Sie alter Labommel!“, giftete eine Ostpreußin einen Landsmann auf einer Tagung an...

Ein „Lachodder“ oder „Lachudder“ ist eher ein unordentlicher und auch nicht ganz zuverlässiger Mensch, aber wer so genannt wird, kann sich auch beleidigt fühlen. Es kommt aus dem Slawischen und muss für die Russen eine Bedeutung haben, die lautes Gelächter hervorruft.

Ein „Pachulke“ aber ist ein schlechter Kerl, und ein „Plawucht“ steigert dieses Urteil noch. Warum fallen einem solche Wörter ein? Es sind die schweren Zeiten, in denen wir leben. Zwei Jahre Corona, und als ob das noch nicht reicht, kommen Krisen, Bedrohungen, bössartige Propaganda hinzu. „Da musst dich doch fragen, ob nur noch Pomuchelsköpp und dammlische Labommels rumlaufen!“, würde ein alter, redlicher Ostpreuße sagen. Aber er hätte auch einen tröstlichen Rat. „Trink man e Schlubberche (Schluck) Meschkinnes. Dann erkuberst dich (erholst dich)!“

Es muss nicht „Meschkinnes“ sein, der „Bärenfang“ aus Sprit und Honig; es kann auch „Machandel“, ein Wacholderschnaps, oder „Kosaken-Kaffee“, ein Mokka-Likör sein. „Koks“ sollte man heute aber nicht mehr erwähnen. Mit „Koks“ (Rauschgift) darf man sich heute nicht erwischen lassen. In Ostpreußen aber war „Koks“ ein Labsal, Rum mit Würfelzucker und zwei Kaffeebohnen. So überstand man Krisen und das Wirken von Pomuchelsköppen.

Aus der Märkischen Zeitung vom Juli/August 2010

Als es an der Ostgrenze des deutschen Reiches lichterloh brannte

Die Tragödie an der Weichsel

Von Hans Schaufler

Rundschreiben 1-2022

Fortsetzung vom Rundschreiben 3-2021 und 4-2021

Ein letztes Aufbäumen

So kämpften unsere Panzer und Grenadiere in beweglicher Abwehr vom 29. Januar bis zum 9. Februar auf breiter Front zwischen Schwetz und Liebenau, am 10. und 11.2. südlich von Bislau, vom 11. bis zum 19. Februar in der Tucheler Heide und um Tuchel, vom 16.2. bis 18.2. vor Konitz, vom 24. Februar bis zum 3. März beiderseits Heiderode. Am 4.3. schirmten wir bei Berent ab und vom 5.3. bis zum 8.3. standen wir bei Bütow im Einsatz, ehe wir vom 9. bis 12. März das Chaos bei Karthaus entwirrten und anschließend verteidigten wir bis zum 30. März die Stadt Danzig.

In Bütow mussten wir unsere Panzer auf Eisenbahnwagen verladen, da wir nur noch Kraftstoff für 30 Kilometer in den Tanks hatten. Wir sollten im Bahntransport nach Neustadt gebracht werden, weil die Sowjets in Richtung Stolpenmünde durchgestoßen waren. Es bestand die Gefahr, dass wir abgeschnitten wurden, denn auch über Seefeld näherten sich die Russen bereits den Vororten von Danzig. In dieser Situation erreichte uns ein dringender Funkbefehl: „Neue Lage: sowjetische Panzerverbände im Angriff auf Karthaus und Seefeld. Sofortige Marschbreitschaft. Nach Karthaus beschleunigt durchkämpfen.“

Karthaus lag weit in unserem Rücken vor den Toren Danzigs. Wir jagten auf der großen Straße nach Nordosten zurück. Je näher wir Karthaus kamen, umso mehr waren die Straßen verstopft von herumirrenden Flüchtlingstrecks, Trossfahrzeugen, Pferdegespannen. Die einen wollten aus Karthaus heraus, und die anderen drängten hinein. Kopflosigkeit überall. Auf diesen Straßen bei solchem Durcheinander war kein Durchkommen. Zwei Panzer bekamen daher den Auftrag, zum Schutz der Trecks zurückzubleiben, den Knäuel zu entwirren und die Kolonnen nach Gotenhafen umzuleiten. Wir aber brausten querfeldein.

In Karthaus meldeten wir uns bei der Ortskommandantur. Der betagte Oberst, der dort ratlos saß, war vollkommen durchgedreht und verständlicherweise der verworrenen Lage überhaupt nicht mehr gewachsen. Unser Regimentskommandeur, Oberst Christern, übernahm daher auf Befehl der Division den exponierten Posten des Kampfkommandanten von Karthaus. Er ließ sofort einen Teil unserer Panzer als Nahsicherung nach Südosten auffahren. Ein Teil der Kampfswagen musste mangels Kraftstoff in Stellung geschleppt werden. Chaotische Zustände herrschten im und um den Ort. Die Zu- und Abfahrtswege waren hoffnungslos überfüllt. Die verstörten Flüchtlinge irrten mangels Kenntnis der prekären Lage hin und her. Lastwagen ohne Kraftstoff hinderten überall den Verkehrsablauf.

Daher wurden alle greifbaren Soldaten zu Fuß zur rigorosen Verkehrsregelung eingesetzt. Für die Pferdegespanne und die Flüchtlingstrecks wurden mehrere Fluchtwege nach Zoppot und Gotenhafen gut beschildert und von Truppen gesichert.

TECHNISCHE TRAGÖDIEN - ERFAHRUNGEN IM CORONA-JAHR 2021

Liebe Heimatfreunde, diese „Tragödien“ sollen Sie erheitern. Hoffentlich gelingt das.

Schwer lastete 2021 Corona auf uns allen, besonders auf den Samländern, die nicht in ihre Heimat fahren konnten. Die Technik wurde immer wichtiger: Telefon und Mailverkehr waren die einzige Verbindung.

Doch es gab noch andere Probleme, die zunächst nicht so leicht zu lösen waren. In

Heiligenwalde/Uschakowo, unserem Heimatdorf, gehört die wunderschön renovierte Ordenskirche heute der Russisch-Orthodoxen Kirche, der ROK. Der deutsche „Verein zur Erhaltung der Kirche von Heiligenwalde“ darf sich jedoch weiterhin bei den Arbeiten an der Kirche einbringen. In sehr gutem Einvernehmen mit der ROK hat man beschlossen, dass die ROK alle laufenden Kosten trägt und die anfallenden Arbeiten bezahlt und die deutsche Seite sich an den Materialkosten beteiligt.

Bei meinem letzten Besuch im März 2020, unmittelbar vor dem Lockdown, wollte ich bei der Abrechnung mehr Geld als zunächst ausgerechnet für die Anschaffung des Materials da lassen. Unser russischer Baumeister wehrte ab. „Nicht nötig! Im Mai kommst du doch wieder!“

„Sancta Simplicitas“ - „Heilige Einfachheit“! Kein Mensch konnte ahnen, was mit der Pandemie auf uns alle zukommen würde.

Das Jahr 2020 brachte dem Königsberger Gebiet, der Kaliningrader Oblast, einen Touristenboom vor allem aus Zentralrußland. Davon profitierte auch unsere Kirche; die russischen Touristen spendeten reichlich. Meine Sorgen wegen der Finanzlage wurden am Telefon zerstreut.

Im Frühjahr 2021 sah es dann doch etwas anders aus, und ich war fest entschlossen, Geld zu schicken. Aber wie? Bei uns im Dorf hat niemand ein Bankkonto, auf das man Geld überweisen kann. Über Jahrzehnte hat meine treue „Königsberger Tasche“ beachtliche Summen ins Gebiet getragen. Ich nehme sie mit ins Grab.

Bei meiner Bank konnte ich nur vage Auskünfte über Geldsendungen ins Ausland erhalten. Immer war eine andere Abteilung oder zumindest ein anderer Mitarbeiter zuständig. Nach Telefonaten mit Auswärtigem Amt und Botschaft bekam ich - mehr zufällig - die Auskunft, über die Bank „Western Union“ könne man Bargeld ins Ausland schicken. Eine Filiale gibt es in der Post. Auch dort riet man mir zu Nachfragen bei dem Zentralbüro von Western Union, denn Geldsendungen nach Russland galten als heikle Sache.

Die erste Sendung wurde denn auch ein Fiasko. Meine Freundin, die die Geldannahme übernommen hatte, bekam in der Filiale von Western Union in Königsberg die Summe in Rubel ausbezahlt, zu einem denkbar schlechten Kurs. Wieder ein Anruf bei der zuständigen Zentrale auf deutscher Seite. Dort erklärte man mir, der Kunde müsse in der jeweiligen Filiale darauf bestehen, die Summe in US-Dollar ausbezahlt zu bekommen. Würde das verweigert, könne und müsse er eine andere Filiale aufsuchen. Euro zahlt Western Union nicht aus. Das alles wussten wir nicht.

Meine Freundin legte einen Eid ab, nie wieder eine Bank zu betreten; ich ärgerte mich auch. Aber als das deutsche Osterfest nahte, machten wir doch wieder einen Versuch. Es sollte spannend werden. Ich begab mich mit dem Betrag für unsere Kirche in Euro und mit allen nötigen Unterlagen zur Post und zahlte das Geld bei Western Union ein. Aber - der Computer nahm die Einzahlung nicht an. Die Mitarbeiter*innen (Gender-korrekt!) versuchten es noch zweimal - wieder Fehlanzeige. Man riet mir, am nächsten Tag wiederzukommen; vielleicht sei ein Fehler im Computersystem. Es sollten drei Tage daraus werden. Am dritten Tag - es war der Gründonnerstag - erklärten mir die geduldigen Postbeamtinnen, wahrscheinlich ginge die Einzahlung nur in einer anderen Filiale. Sie beschrieben Adressen von zwei Filialen von Western Union in Dortmund und in Hamm. Ich wurde immer verzagter, und die Schlange hinter mir am Schalter wurde immer länger. „Also muss ich nach Hamm oder nach Dortmund fahren!“, seufzte ich.

Da sagte plötzlich einer der geduldig Wartenden: „Das brauchen Sie doch gar nicht! Gehen Sie einfach in den Handy-Laden hier auf der Bahnhofstraße, 200 Meter weiter. Von dort aus schicke ich immer Geld in die Türkei!“

Mir verschlug es die Sprache. Der Handy-Laden wird von Türken betrieben. Mein Anliegen war kein

Problem. „Golden Crown“ heißt die Bank, die in der ganzen Welt, auch in unserem Königsberg/Kaliningrad Filialen hat. Meine Personalien wurden aufgenommen, Formulare ausgefüllt, und das Geld machte sich auf den Weg. Die Gebühren waren nur halb so hoch wie bei Western Union. „In zehn Minuten ist das Geld da!“, wurde mir versprochen.

Aber so einfach ging es dann doch nicht. Zu Hause rief ich gleich meine Freundin an, die sich sofort auf den Weg zu der Bankfiliale in Neuhausen/Gurjewsk machte. Die „Goldene Krone“ war ihr durchaus bekannt.

Inzwischen war es Mittag geworden, ein heißer Tag. Da klingelte das Telefon. „Probleme!“ sagte meine Freundin verzweifelt. Sie war in der Bank und bekam das Geld nicht ausbezahlt. Warum? In dem Übersendungsformular fehlte ein Buchstabe in ihrem Hausnamen, bedingt durch die Umschrift aus der kyrillischen Schreibweise. Bei der Western Union war die erste Geldsendung ohne diesen Buchstaben akzeptiert worden, die zweite aber auch nicht - warum, das weiß kein Mensch. Das Problem ließ sich aber telefonisch klären. Ich konnte bei dem Handy-Laden in unserer Bahnhofstraße anrufen, wo ein Gemütsmensch das aufgeregte Huhn gelassen beriet und die Geldsendung sofort neu veranlasste. Zehn Minuten später rief meine Freundin wieder aus Neuhausen an; die Geldsendung war angekommen, die Filiale hatte aber nicht genügend Euro, um die Summe auszuzahlen. Die bedauernswerte Kundin musste also am nächsten Tag noch einmal nach Neuhausen/Gurjewsk fahren.

Trotzdem - nach diesen Stunden bei glühender Hitze (wie kann es im April so heiß werden?) - konnte vielleicht doch österlicher Friede einziehen. Weit gefehlt! Wieder ging das Telefon, dieses Mal mein Handy, dessen Nummer ich bei der Geldsendung hatte angeben müssen. Eine tiefe Männerstimme sprach Englisch. Ich antwortete nicht, denn es wird ja immer vor solchen Anrufen gewarnt. Erneut klingelte das Handy. Diesmal sprach der Brumbass Deutsch. „Sie haben heute Geld nach Russland geschickt. Kennen Sie die Person, an die Sie das Geld geschickt haben?“ „Natürlich! Das ist meine Freundin, bei der ich wohne, wenn ich hinfahre!“ „Wissen Sie, wo die Person wohnt?“ „Ich sagte doch gerade, ich wohne immer bei ihr, wenn ich nach Kaliningrad fahre!“ „Und wo ist das genau?“ Über so viel Penetranz kann man sich ärgern, aber mir quoll das Herz über und ich erzählte von unserem geliebten Heimatdorf und seiner spannenden Geschichte. Als der Brumbass wieder zu Wort kam, stellte er eine Frage, die denn doch zu weit ging. „In welcher Beziehung stehen Sie zu den Leuten dort?“ Meine Antwort: „Seit fast dreißig Jahren fahre ich dorthin. Es sind die engsten Freunde, die ich habe, es ist eigentlich Verwandtschaft, Wahlverwandtschaft!“ Es ist kein Anruf mehr gekommen. Die Betreiber des Handy-Ladens begrüßen mich seitdem herzlich. „Wieder Geld schicken?“

Ostern 2021 war noch aus anderem Grund bemerkenswert. Auf den hochsommerlichen Gründonnerstag folgte dann Schnee am Ostersonntag.

Bärbel Beutner



(Grafikzusammenstellung: Kreisgemeinschaft Allenstein)